

DAS STREITGEDICHT IM MITTELALTER

1 DAS STREITGEDICHT IN DER ANTIKE

Das Streitgedicht, definiert als „agonale Wechselrede zwischen antagonistischen Partnern“,¹ gehört zu den Urformen der Dichtung; es lässt sich bis zum Anfang der Literaturgeschichte zurückverfolgen. Die ersten Belege stammen aus Mesopotamien zu Beginn des 3. Jahrtausends. Sie sind Schöpfungen der literarisch hochproduktiven Ur-III-Zeit (2111–2001 v. Chr.) und der anschließenden Isin-Zeit. In dieser relativ kurzen Epoche erreichte die sumerische Streitoliteratur eine Blüte und zeigt bereits wesentliche Merkmale, die diesen literarischen Typus generell, auch in seiner mittelalterlichen Form, prägen.² Alle sumerischen Gedichte sind Rangstreitgedichte, in denen die beiden Kontrahenten, seien sie personifizierte Abstrakta (Sommer und Winter), leblose Gegenstände (Hacke und Pflug), Pflanzen (Baum und Rohr) oder Tiere (Vogel und Fisch), darüber streiten, welcher der beiden Widersacher für die Götter und Menschen der nützlichere und wertvollere ist. Der Aufbau der Gedichte folgt immer dem gleichen Schema:

1. Einleitung
 - a) mythologisch-ätiologische Einleitung
 - b) Vorstellung der Kontrahenten
 - c) Streitgegenstand
2. Disput (Kernstück der Dichtung: Beschimpfung des Gegners und Eigenlob)
3. Streitscheidung
 - a) Anrufung einer Autorität (Gott, König oder Vorsteher der Schule)
 - b) Urteil
4. Versöhnung
5. Schlussklausel.³

Diese Streitgedichte wurden entweder zu festlichen Anlässen in Gegenwart und zu Ehren des Königs oder aber in der Schule vorgetragen. Ersteres erklärt ihren mythologischen Charakter, denn in den Streitgedichten werden die Rollen der jeweiligen Kulturträger zur Diskussion gestellt, zweites ihre formale Beschaffenheit, die auf einen gelehrten Ursprung verweist. Es handelt sich bei diesen Gedichten um einen Wettstreit unter Schülern des *edubba* (Tafelhaus, d. h. Schule). Streitgegenstand sind in diesem Fall die Leistungen in der Schule (Sprachen, Musik, angewandte Mathematik, Rechtskunde etc.), soziales Wohlverhalten und die Stellung der Familien der Kontrahenten in der Gesellschaft.⁴

1 KIENING, Streitgespräch, Sp. 525. Für weitere Beschreibungen und Darstellungen dieses Texttypus siehe BEBERMEYER, Streitgedicht/Streitgespräch, S. 228–245 und MÜLLER, BERNT, BRIESEMEISTER, BÖKER und SIMEK, Streitgedicht, Sp. 235–240.

2 WILKE, Sumerische Streitgedichte, S. 9114.

3 Ebd., S. 9113.

4 Ebd., S. 9114 und VANSTIPHOUT, On the Sumerian Disputation between the Hoe and the Plough, S. 251.

Als literarischer Typus lebte das Rangstreitgedicht in den Nachfolgekulturen in Akkad und Babylon weiter.⁵ Man findet verbale Auseinandersetzungen – nicht als Rangstreit, sondern als thematischen Disput – aber auch in der ägyptischen Literatur und in der Bibel. Sie bilden hier zwar keinen eigenständigen formalen Texttypus, sondern sind als Disput mit anderen literarischen Formen verwoben oder in sie eingebettet. Als altägyptisches Beispiel sei der Dialog zwischen dem lebensmüden Mann und seiner Seele (um 1900 v. Chr.) erwähnt, in dem sich Rede und Gegenrede mit Parabeln und Liedern mischen, die auf die ersten drei Wechselreden der beiden Disputanten folgen.⁶ Ein Paradebeispiel für ein Streitgespräch in der Bibel ist das Buch Hiob (5. bis 4. Jahrhundert v. Chr.), das wie das altägyptische Werk zur Weisheitsliteratur gehört.⁷ In dieser exemplarischen Rahmenerzählung diskutieren anschließend an den Prolog Hiob und seine drei Freunde, Eliphaz, Bildad und Schuach, in der Form von Rede und Gegenrede, die Frage nach dem rechten Verhalten des Menschen im Leid, gefolgt von den Reden des Elihu, eines bis dahin noch nicht erwähnten Freundes von Hiob. Den Abschluss bilden zwei Gottesreden und Antworten Hiobs. Der Epilog umfasst zwei Szenen zu Gottes Urteil über die Freunde und Hiobs Wiedereinsetzung in seinen vorherigen Besitzstand und dessen Mehrung.

Auch in der klassischen griechischen und römischen Literatur gibt es Wettstreitgedichte. Wie bei den Sumerern erscheint der verbale Wettstreit im Rahmen des Rhetorikunterrichts und wird zu Übungszwecken betrieben. Die Synkrisis, d. h. die Technik des Vergleichens, gehört zu den Progymnasmata, also Übungen, in denen Ausdrucksfähigkeit und Gliederungsvermögen geschult werden.⁸ Zu diesem Typus zählt wahrscheinlich auch das ‚Judicium Coci et Pistoris Iudice Vulcano‘ des Vespa aus dem 4. nachchristlichen Jahrhundert, ein Rangstreit zwischen Koch und Bäcker in zwei Parteien, der von der zuständigen Gottheit friedlich gelöst wird.⁹ Wie SCHÄFER darlegt, beeinflusste die Synkrisis nicht allein die Rhetorik, sondern auch eine Vielzahl antiker Literaturgattungen, u. a. den Typenagon, in dem der „agonale Gedanke und die Personifikation von Abstrakta aus dem geistigen Bereich“ zusammenfließen.¹⁰ Wertkonflikte im menschlichen Leben werden durch den Streit zweier allegorischer Figuren exemplifiziert, wie z. B. zwischen Arete (Tugend) und Eudaimonia (Glückseligkeit) in einer Prosaerzählung des Prodikos von Keos. Diese Typenagone, in denen Tugendhaftes und Lasterhaftes im Wettstreit miteinander liegen, könnten auch als Vorbild für spätantike, christliche Streitalllegorien wie die ‚Psychomachia‘ des Prudentius aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts gedient haben. Hier wird der Kampf zwischen Tugenden und Las-

5 Vgl. EBELING, Die babylonische Fabel und ihre Bedeutung für die Literaturgeschichte, S. 11–39 zu den babylonischen Streitgesprächen zwischen Tamariske und Dattelpalme und zwischen Pferd und Ochse, die bruchstückhaft, oft im Kontext der Fabel überliefert sind.

6 Siehe ERMAN, Die Literatur der Ägypter, S. 122–130 und ASSMANN, Ägypten. Eine Sinngeschichte, S. 199–210. Der Gesprächspartner des Ich ist die Ba-Seele, die im Körper zu Lebzeiten inkarnierte, im Tode freiwerdende vitale Energie.

7 Vgl. SELLIN-FOHRER, Einleitung in das Alte Testament, S. 352–365.

8 Siehe FOCKE, Synkrisis, S. 328–332, der eine Vielzahl dieser Typenagone anführt, die er als Streitgedichte bezeichnet und sie mit den Progymnasmata in Verbindung bringt.

9 Siehe SCHÄFER, Vergils Eklogen 3 und 7 in der Tradition der lateinischen Dichtung, S. 63–66 für eine Besprechung und Analyse dieses Rangstreitgedichtes.

10 Ebd., S. 66.

tern in der Seele des Menschen dargestellt, eine im Mittelalter weit verbreitete Thematik, die selbst noch im Traumstreitgedicht ‚*Conflictus virtutum et viciorum*‘ des Willem Jordaens aus dem späten 14. Jahrhundert behandelt wird.

Eine zweite Textsorte der Antike, in deren Nähe das Rangstreitgedicht angesiedelt werden kann, ist die Fabel. Auch wenn viele Fabeln in rein narrativer Form erscheinen, der Streit zwischen den Kontrahenten also nur als Bericht wiedergegeben wird, gibt es doch einige, in denen die beiden Gegner ihre verbale Auseinandersetzung in direkter Rede und Gegenrede führen.¹¹ Wenn die Fabel aus Wechselreden besteht und sich die beiden Kontrahenten über Vorrang, Nutzen, Abstammung etc. streiten, dann hat dieser Typus Ähnlichkeit mit dem Streitgedicht und wird auch im Mittelalter als solches bezeichnet, wie das Beispiel ‚Die Mücke mit der Amais, ein Kampf-gesprech‘ (Nr. 40) verdeutlicht, ein Text, der auf einer Fabel des Phaedrus basiert.¹² Wie für die Fabel üblich werden diese verbalen Auseinandersetzungen zweier Kontrahenten mit einer Moral am Ende des Dialogs abgeschlossen. Auch die Fabel gehörte zu den Progymnasmata: Stil, Inhalt und Applikationsmöglichkeiten der Fabel waren also Thema der Übungen. Dabei standen die sorgfältige Charakterisierung der handelnden Personen und das Ausmalen der Szenerie im Mittelpunkt sowie die Reduktion der Aussage auf einen Kerngedanken. Die Fabel diente somit zur rhetorischen Ausbildung der Schüler. Sie half ihnen beim Ausdruck, der Vermittlung oder der Findung einer Lehrmeinung. In diesem Sinne ist die Maxime *fabula docet* zu verstehen.¹³

Eine dritte klassische Gattung, die Spuren im mittelalterlichen Streitgedicht hinterlassen hat, ist die Ekloge, verbunden mit den Namen von Theokrit, Vergil und Calpurnius. Die Ekloge ist ein Wechselgesang zweier Hirten, die einen Sängerkampfstreit zur Unterhaltung des Publikums vor einem weiteren Hirten austragen, der als Schiedsrichter fungiert. „Hier besteht somit kein Streit auf der Objektstufe, als Gegenüberstellung zweier Anschauungen oder als Rangstreit: die Sänger beziehen sich innerhalb ihrer Darbietungen nie auf ihren Gegner.“¹⁴ Damit entfällt ein wesentliches Element des Streitgedichts: der Angriff auf die Position und die Person des Gegners, der als Antagonist begriffen wird, wie dies bereits in den sumerischen Streitgedichten zu beobachten war, in denen die Kontrahenten sich selbst loben und ihren Gegner verunglimpfen. Dennoch übt die Ekloge vor allem in formaler Hinsicht einen Einfluss auf das mittelalterliche Streitgedicht aus – sowohl in seiner lateinischen als auch in seiner volkssprachlichen Ausprägung. Der Natureingang bleibt erhalten und somit die bukolische Einbettung in einen *locus amoenus*, auch wenn die Hirtendichtung nun „neu verknüpft [wurde] mit einer agonalen Konstellation auf der Sachebene.“¹⁵ Wie STOTZ zeigt, erscheint

11 WIENERT, Typen der griechisch-römischen Fabel, S. 42–44 führt 23 dieser Wettstreitfabeln auf, die er in sechs Gruppen einteilt: Wettstreit über Schönheit (8), Wert oder Nutzen (8), Kinder (3), Abstammung (2), Schnelligkeit (1) und Größe (1). Autoren der hier angeführten Fabeln sind Äsop, Phaedrus und Avian. Die Literatur zur Fabeldichtung ist Legion. Für eine gute Einführung und Literaturhinweise siehe HOLZBERG, Die antike Fabel.

12 Hans Sachs verweist zwar auf Äsop als seine Quelle, aber die Fabel findet sich ursprünglich im ‚Liber Fabularum‘ des Phaedrus, S. 100f.

13 HOLZBERG, Die antike Fabel, S. 34.

14 STOTZ, *Conflictus*. Il contrasto poetico nella letteratura latina medievale, Deutsche Fassung, S. 3.

15 Ebd., S. 4.

der Natureingang sogar in Streitgedichten geistlichen Charakters wie dem bereits erwähnten ‚Conflictus virtutum et viciorum‘ des Willem Jordaens, in dem poetische Traditionen aus der bukolischen Dichtung mitlaufen.¹⁶

Immer wenn ein Dualismus bzw. zwei gegensätzliche Meinungen thematisiert werden, eignet sich die Debatte als rhetorische Form, um unterschiedliche Auffassungen, Standpunkte oder Lehrmeinungen darzulegen. Als theologisch-wissenschaftliche Disputation kommt sie bei den frühchristlichen Apologeten zum Einsatz und wird zur wichtigen Waffe, um *pagani* (Minucius Felix, ‚Octavius‘; Rufinus, ‚De recta in Deum fide‘), Juden (Justin der Märtyrer, ‚Dialogus cum Tryphone‘), und nicht zuletzt Häretiker (Hieronymus, ‚Dialogus adversus Pelagianos‘) im Dialog ihres vorgeblichen Irrglaubens bzw. ihrer Irrlehren zu überführen. Im Streitgespräch werden die Positionen der Disputanten umrissen, miteinander verglichen, ausdiskutiert und schließlich gewertet.

2 DAS STREITGEDICHT IM KONTEXT DES MITTELALTERLICHEN BILDUNGSWESENS

In Anbetracht der Variabilität seiner Form ist es nicht verwunderlich, dass das Streitgedicht zuerst in der mittellateinischen, dann aber auch in der volkssprachlichen Literatur weiterlebte. Es eignete sich vorzüglich sowohl für geistliche als auch weltliche Zwecke: einerseits zur moraltheologischen Belehrung in Dialogform und andererseits zur Schulung von Disputanten in der Wahl geeigneter rhetorischer Strategien. Zunächst in den Kloster- und später in den Domschulen sowie Universitäten wurde die Tradition der antiken Rhetorikschulen weiter gepflegt. Frage- und Antwortspiele waren Teil des Unterrichts, Lehrbücher wurden in Dialogform abgefasst, und fingierte Prozesse gehörten zur Ausbildung von Klerikern wie auch Juristen.¹⁷

Die scholastische Tradition der *disputatio*, die intellektuelle und wissenschaftliche Basis der spätmittelalterlichen literarischen Debatte, ist in den Darstellungen der Curricula der mittelalterlichen Universitäten wohl dokumentiert. Sie bestimmte den Studienablauf in Frankreich seit 1150. Die theologische Fakultät von Paris, die zum Modell für viele andere Fakultäten in Europa wurde, unterteilte den Unterricht in zwei Übungseinheiten, die am Morgen bzw. am Nachmittag abgehalten wurden.¹⁸ Die erste Übung war die *lectio*, in der die *auctores* gelesen, erläutert und diskutiert wurden; die zweite, die *disputatio*, die für die Streitrede von besonderer Bedeutung ist. Bei der *disputatio* ging es nicht nur um das Prozedere, also um die Formalien der Diskussion, die zunächst in den Bereich der Rhetorik fielen, in der Schüler das Handwerkliche lernten wie z. B. die Organisation der Rede bzw. der Debatte, die Wahl der Topoi und rhetorischen Figuren sowie die Präsentation, sondern mit dem Aufkommen der Scholastik im 12. Jahrhundert rückte viel

16 Ebd., S. 5. Siehe auch ÖNNERFORS, Zum ‚Conflictus uirtutum et uiciorum‘ des Willem Jordaens, S. 147.

17 Ein Verzeichnis dieser Schriften für den Unterricht in Dialogform sowie Angaben zu fingierten Prozessen im rhetorischen und juristischen Unterricht findet man bei WALTHER, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, S. 19–22.

18 Siehe VERGER, Les universités au Moyen Âge, S. 60–64.

mehr die Dialektik in den Mittelpunkt der Lehre. Das Studium beruhte vor allem auf Aristoteles' Schriften ‚Topoi‘ und ‚De sophisticis elenchis‘. Die ‚Topoi‘ vermittelten Fähigkeiten zur *inventio* (das Finden) von Argumenten. Buch 8 enthält eine Liste von Regeln zum Führen von Disputationen, Regeln, deren Einhaltung dazu dienten, den Gegner zu besiegen.¹⁹ ‚De sophisticis elenchis‘ schulte die Studenten vor allem im Entdecken von logischen Fehlern oder Kurzschlüssen. Der spielerische Aspekt stand im Mittelpunkt, während der Wahrheitsgehalt der Argumente nebensächlich war. In einer Reihe von sich steigernden Übungen mussten sich die angehenden Baccalaurei qualifizieren. Sie begannen mit den *quaestiones disputatae* (Lerndebatten) mit einem Magister und endeten mit der *determinatio*, in der der Magister die Stärken und Schwächen der Argumente offenlegte sowie ein Ende der Debatte herbeiführte. Der Ablauf der *disputatio* war festgelegt: Eine Frage (*quaestio*) wurde gestellt; darauf folgte eine Antwort (*propositio*), Entgegnungen (*obiectio*) von anderen Studenten und schließlich die Feststellung der richtigen Antwort (*determinatio*) durch den Magister. Die agonal angelegte *disputatio* avanciert somit zu einem der wichtigsten formalen Einflüsse im europäischen Erziehungswesen zwischen 1150 und 1400, denn sie eröffnete die Möglichkeit, Texte zu interpretieren, Hypothesen zu testen oder das Wissen eines Studenten zu prüfen.²⁰ Besonders der zweite und dritte Bereich, das Prüfen von Hypothesen und Wissen, sind für die Abfassung von Streitgedichten relevant, denn die Verfasser dieser Gedichte hatten während ihres Studiums gelernt, kompetent über alle möglichen Themen zu diskutieren. Außerdem erinnert das Auftreten eines Schiedsrichters am Ende vieler Streitgedichte an die Rolle des Magisters bei der *determinatio*. Die vornehmlich als *altercatio*, *conflictus*, *dialogus*, *disputatio* und seltener als *certamen*, *causa*, *colloquium*, *comparatio*, *conflictio*, *contentio*, *contradictio*, *judicium*, *lis*, *pugna* und *rixa* bezeichneten Gedichte sind einerseits Produkte dieses Bildungswesens und andererseits zur Unterhaltung eben dieser Bildungselite gedacht, die im Laufe ihrer Ausbildung die Regeln und Tricks der *disputatio* erlernt hatte. Viele Zeugnisse aus England belegen die unterhaltsame Funktion der *disputationes*, denn sie waren dort ein fester Bestandteil des Studentenlebens: Sie wurden vor allem an Fest- und Feiertagen gepflegt, wie Beschreibungen aus Oxford belegen.²¹

Ein weiterer Gesichtspunkt ist der Einsatz der Dialektik bei der Wahrheitsfindung. Dies war ein weitaus schwierigeres Unterfangen als die bloße Gegenüberstellung zweier Disputanten, die über jedes beliebige Thema diskutieren und selbst bei gleicher Themenstellung zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen konnten, wie z. B. bei der beliebten Debatte zwischen Wasser und Wein, wo es verschie-

19 Aristoteles, Topik, Buch 8. Vgl. MORAUX, La joute dialectique d'après le huitième livre des *Topiques*, und NOVIKOFF, The Medieval Culture of Disputation, Kapitel 4, Aristotle and the Logic of Debate, S. 106–132 zum Einfluss von Aristoteles auf die Lehrmethoden der Scholastik.

20 Vgl. MURPHY, Rhetoric in the Middle Ages, S. 102f. FRAPPIER, La Poésie lyrique en France aux XII^e et XIII^e siècles, S. 51 weist darauf hin, dass sich die Dialektik der scholastischen Disputation in den *jeux-partis* widerspiegelt. Für eine grundlegende Studie zu Form und Ablauf der Disputation in den verschiedenen Fakultäten siehe BAZÀN, WIPPEL, FRANSEN und JACQUART, Les questions disputées et les questions quodlibétiques dans les facultés de théologie, de droit et de médecine.

21 REED, Middle English Debate Poetry and the Aesthetics of Irresolution, S. 27–40 und 56–61.

dene Sieger gab.²² Nicht alle Themen sind so gewichtet, dass sich entweder ein eindeutiger Sieger *a priori* abzeichnet oder der Sieg dem einen oder anderen Disputanten zugesprochen werden kann. Einige dieser Auseinandersetzungen lassen sich nicht klären oder bleiben ungeklärt. Wie REISS nachweist, werden diese Gedichte nach dem Erscheinen von Abelards ‚Sic et non‘ häufiger verfasst. Das Verfahren der *disputatio* änderte sich, denn anstatt im Dialog eine bereits feststehende Wahrheit zu formulieren, wurde nun der Dialog selbst zum Instrument der Wahrheitssuche und Wahrheitsfindung. Das Gewicht lag nicht mehr allein auf den rhetorischen Strategien, sondern auf dem dialektischen Verfahren, das Falsche vom Wahren zu trennen.²³

Natürlich spielte die *disputatio* auch eine gewichtige Rolle an der juristischen Fakultät, die die Studenten nach dem Abschluss einer vorbereitenden Ausbildung an der Artistenfakultät besuchen konnten.²⁴ Vorlesungen wurden zum ‚Corpus iuris civilis‘ beim Studium des weltlichen und zu Gratians ‚Decretum‘ (1140) beim Studium des kanonischen Rechts gehalten. Diese Texte wurden auch durch *disputationes* vermittelt. Die Methode ist die der Dialektik der älteren Scholastik, die in der Abfolge von Definition und Distinktion die Analyse von Rechtstexten bestimmt.²⁵ In England fanden in den Londoner Inns of Court *mootings* statt, also Übungsverhandlungen, um die Studenten auf ihre zukünftige Tätigkeit vorzubereiten. Ähnlich den *disputationes* an den Universitäten wurden diese Streitfälle von den Dozenten beurteilt. Manche der uns erhaltenen Streitgedichte mit eindeutig juristischem Charakter erinnern an diese Übungen, die natürlich nicht nur in England, sondern auch an den juristischen Fakultäten auf dem Kontinent praktiziert wurden.²⁶ Die ‚Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene‘, entstanden im frühen 13. Jahrhundert, deutet daraufhin. Auch die spätere ‚Altercatio de utroque Johanne Baptista et Evangelista‘ gehört zu dieser Gruppe, von der WALTHER annimmt, es sei „eine Schulübung zur Erlernung der Prozeßformen“ gewesen.²⁷ In England nahmen die Studenten darüber hinaus auch als Zuhörer an Verhandlungen in den königlichen Gerichtshöfen (Court of Common Pleas) in Westminster teil, um sich durch das Anhören von Prozessen, die vom Kläger (plaintiff's sergeant) und dem Verteidiger (sergeant for the defense) geführt wurden, in Angriffs- und Verteidigungsstrategien zu schulen.²⁸

22 Siehe HANFORD, *The Medieval Debate Between Wine and Water*, S. 315–367.

23 REISS, *Conflict and its Resolution in Medieval Dialogue*, S. 870.

24 Andere Fachrichtungen, die nach dem Studium der *artes liberales* studiert werden konnten, waren Theologie und Medizin.

25 EBEL und THIELMANN, *Rechtsgeschichte. Ein Lehrbuch*. Bd. I, Antike und Mittelalter, S. 199 und BRUNDAGE, *The Medieval Origin of the Legal Profession*, S. 120f.; 255–257.

26 Siehe BOSSY, *Medieval Debate Poetry: Vernacular Works*, S. xiiif., xixf. zum möglichen Einfluss der juristischen Fakultäten an den Universitäten in der Languedoc und der Provence auf die Troubadoure und somit auf die volkssprachlichen *débats*.

27 WALTHER, *Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters*, S. 133.

28 ORME, *Medieval Schools*, S. 70, REED, *Middle English Debate Poetry*, S. 71–72. Der Autor des berühmten Streitgedichts ‚The Owl and the Nightingale‘ aus dem ausgehenden 12. bzw. frühen 13. Jahrhundert war offensichtlich mit diesen Strategien vertraut, wie in vielen Studien nachgewiesen wurde. Vgl. LAMPE, *Law as Order in The Owl and the Nightingale*, WITT, *The Owl and the Nightingale and English Law Court Procedures of the Twelfth and Thirteenth Centuries*, HOLSINGER, *Vernacular Legality: The English Jurisdictions of The Owl and the Nightingale*, und MATLOCK, *Law and Violence in The Owl and the Nightingale*.

Trotz der offensichtlichen Verwandtschaft zwischen scholastischer *disputatio* und Streitgedicht ist dieser Texttypus nicht allein das Produkt der Universitäten: Er existierte bereits vorher. Das Streitgedicht geht zeitlich der Entwicklung der scholastischen Universitätslehr- und -lernmethode (ab 1150) voraus.²⁹ Es ist in vorscholastischer Zeit im Umfeld von Kloster-, Dom- und anderen Schulen zu verorten, wo den Schülern im Rahmen des *accessus ad auctores* (als einem Teil der Grammatik) Einführungstexte in die Literatur der Antike und Spätantike vermittelt wurden, darunter auch solche, die in Dialogform abgefasst waren wie die Eklogen.³⁰ Aufschlussreich ist die Beschreibung einer Disputation von Lehrern und Schülern anlässlich eines Feiertages in William FitzStephens Lebensgeschichte des Thomas Becket, ‚Vita Sancti Thomae‘, die zwischen 1170 und 1183 in London stattgefunden haben muss:

Die Lehrer disputieren, einige im *genus demonstrativum*, andere in Dialektik. Einige schleudern Enthymeme herum, andere mit größerem Können benutzen perfekte Syllogismen. Knaben aus verschiedenen Schulen kämpfen gegeneinander in Versen, oder disputieren miteinander über Grundlagen der Grammatik oder Regeln zum Gebrauch von Präteritum und Futur.³¹

Die hier genannten Knaben sind zwischen zwölf und vierzehn Jahre alt, und die erwähnten Schulen sind entweder St. Paul’s, St. Mary Arches oder St. Martin-le-Grand. Im 12. Jahrhundert gab es etwa dreißig dieser Schulen in England (drei davon in London), in Frankreich und Deutschland zehn und in Italien ein Dutzend. Nicht nur an den Universitäten, sondern auch in den „Vorschulen“ gehörte die Kunst des Disputierens zum Alltag, eine Tradition, die sich in den angelsächsischen Ländern mit ihren Debattierclubs bis heute erhalten hat. In diesem Milieu ist das Streitgedicht anzusiedeln, denn die Absolventen dieser Bildungseinrichtungen waren von klein auf in der Kunst der *disputatio* geschult. Natürlich beschränkten sich die Themen nicht allein auf wissenschaftliche Fragen im Rahmen der *disputatio ordinaria* oder der *disputatio de quodlibet* (über irgendetwas, d. h. nicht von vornherein festgelegte Themen aus den Bereichen Theologie, Metaphysik,

29 Vgl. OBERMAIER, Scherz oder Ernst? „Disputatio“ unter Tieren, S. 314–316 und die dort zitierte einschlägige Literatur zur scholastischen Methode.

30 Zum Wesen von *grammatica* und ihrer Stellung innerhalb des Triviums siehe MURPHY, Rhetoric in the Middle Ages, S. 190–193. *Accessus ad auctores* / Bernard d’Utrecht / Conrad d’Hirsau, *Dialogus super auctores*, hg. HUYGENS, S. 26f. enthält z. B. eine Einleitung zum als Ekloge bezeichneten Streitgedicht ‚Ecloga Theoduli‘ aus dem 9. oder 10. Jahrhundert, in dem die Auseinandersetzung zwischen Pseustis und Alithia thematisiert wird. Pseustis, ein Vertreter der heidnischen Philosophie und des Irrglaubens im Hirtengewand, trifft auf die Jungfrau Alithia, die den christlichen Glauben vertritt. Die Debatte wird von der Schiedsrichterin Fronesis geleitet, die aber kein Urteil verkünden muss, da sich Pseustis bereits vorher geschlagen gibt. Siehe GOEHL und WINTJES, Die Ecloga des Theodulus. Die ‚Ecloga Theoduli‘ wird ebenfalls in ‚The Parisiana Poetria of John of Garland‘, hg. LAWLER, S. 102, V. 367–370 als ein Beispiel für *in altercatione personarum* [Auseinandersetzung zwischen Charakteren] erwähnt, ein weiterer Beleg dafür, dass das Streitgedicht in der Unterrichtsliteratur vertreten war. Die beiden Anfangszeilen des Streitgedichts ‚Altercatio Ganimedis et Helene‘ werden ebenfalls dort zitiert: ‚The Parisiana Poetria of John of Garland‘, S. 166, V. 619f. Wie ORME, *Medieval Schools*, S. 98, 100 vermerkt, gehörte die ‚Ecloga Theoduli‘ sowohl zu den ursprünglichen ‚Sex Auctores‘ (Cato, Theodulus, Avian, Claudian, Maximilianus und Statius) als auch den späteren ‚Octo Auctores‘.

31 ORME, *English Schools in the Middle Ages*, S. 131 druckt den Text in englischer Übersetzung ab.

Kirchenrecht oder Medizin), sondern, wie die überlieferten Streitgedichte zeigen, wurden auch andere Fragen allgemeiner oder spezieller Art erörtert.

3 DAS STREITGEDICHT ALS LITERARISCHER TYPUS IN DER MITTELALTERLICHEN LITERATUR

In vielen der uns erhaltenen Streitgedichte wird die Rang- und Nutzfrage diskutiert. Auf diese beiden Elemente hebt auch WALTHERS Definition in der Einleitung zu seiner immer noch grundlegenden Studie zum Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters ab, wenn er den Begriff, wie folgt, definiert:

Ich nenne hier Streitgedichte im eigentlichen Sinne Gedichte, in denen zwei oder seltener mehrere Personen, personifizierte Gegenstände oder Abstraktionen zu irgend einem Zweck Streitreden führen, sei es um den eigenen Vorzug darzutun und die Eigenschaften des Gegners herabzusetzen oder um eine aufgeworfene Frage zu entscheiden.³²

Diese Definition ist so eingängig, dass sie von vielen Wissenschaftlern, die sich mit der Materie befasst haben, auch heute noch zitiert wird und dies nach fast einhundert Jahren!³³ Das formale Wesen des Streitgedichts wird hier *in nuce* erfasst und definiert, was aber nicht bedeutet, dass es nicht noch andere Kriterien gibt, die man zum Studium dieses Texttypus, nicht Gattung, wie WALTHER sie nennt, heranziehen kann und muss. Das Streitgedicht ist gattungsübergreifend, denn es erscheint häufig auch in der Visionsliteratur oder der Traumdichtung, die die Debatte umrahmen. In diesen Varianten entwirft der Dichter einen Rahmen und wird als Visionär bzw. Träumer selbst zu einem Teil des Gedichts: Er fungiert als Beobachter und ist somit dem Rezipienten ähnlich, für den das Gedicht verfasst ist. Er verfolgt das Geschehen und teilt dem Hörer oder Leser das Gesehene und Gehörte mit. Der Erzähler kann diese Information aber auch ohne Traum bzw. Vision vermitteln, indem er, wie es gelegentlich in den Vogeldebatten geschieht, als Beobachter auftritt, der einen Streit hört wie z. B. in ‚The Thrush and the Nightingale‘. Auf den ersten Blick scheint zwischen diesen beiden Verfahren kein Unterschied zu bestehen: In beiden Fällen berichtet der Autor/Erzähler von einer Auseinandersetzung. Mittelalterlicher Vorstellung zufolge ist der Wahrheitsgehalt einer Erfahrung in einer Vision bzw. einem Traum jedoch erheblich größer als der eines Tageserlebnisses. Somit verleiht der Rahmen (entweder Vision oder Traum) dem dort Erlebten ein größeres Gewicht und erhöht dessen *auctoritas*, was für die geistlichen Gedichte durchaus angemessen ist, für die weltlichen jedoch nicht.³⁴ Es ist ein auktorialer Trick, passt aber gut zu einem Texttypus, der besonders von rhetorischen und argumentativen Schach- und Winkelzügen geprägt ist.

32 WALTHER, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, S. 3.

33 BEBERMEYER, Streitgedicht/Streitgespräch, S. 228 und KIENING, Streitgespräch, Sp. 526 wiederholen diese Definition im Grunde unverändert, während BERNT, Streitgedicht, Sp. 235, der ebenfalls WALTHERS Definition übernimmt, das Figurenpersonal aufschlüsselt: Personifikationen, mythologische, allegorische oder fiktive Personen, Vertreter eines Standes und lebende, historische oder biblische Personen.

34 Geistliche Gedichte mit diesem Rahmen sind z. B. die ‚Altercatio anime et corporis‘ bzw. der ‚Conflictus virtutum et vicium‘ des Willem Jordaens; weltliche Gedichte sind die beiden Versionen des ‚Conflictus Hyemis et Estatis‘ bzw. die ‚Altercatio Ganimedis et Helene‘.

Um es noch einmal zu betonen: Das Streitgedicht ist ein Texttypus und keine einheitliche Gattung, die sich stringent definieren ließe. Es partizipiert an vielen Gattungen und Textsorten wie z. B. der Fabel, der Ekloge, der Weisheitsliteratur mit ihren Sprichwörtern und Maximen, der Lehrdichtung, der Allegorie und der Bibel-exegese, um nur einige zu nennen. Die gelehrten Verfasser der Streitgedichte jonglieren mit geradezu spielerischer Leichtigkeit mit diesen Textformen. Fingierte Mündlichkeit und die Darstellung einer lebensechten Konfliktsituation kennzeichnen diese äußerst gelehrte Dichtung – nicht nur die lateinischen, sondern teilweise auch die volkssprachlichen Streitgedichte, wenngleich vor allem in den romanischen Ländern und in Deutschland die Gedichte nun eher von weltlichen als von klerikalen Autoren verfasst wurden, was wiederum Auswirkungen auf den Inhalt und die Komposition der Streitgedichte hatte. Besonders in der Romania, ausgehend vom okzitanischen Sprachraum, entstehen im 12. und 13. Jahrhundert höfische Formen des Streitgedichts, die in der Lebenswirklichkeit des Hofes angesiedelt sind und gesungen werden. Solche Gedichte sind in England völlig unbekannt. BÖKER bemerkt dazu: „Der eher moralisierende Typ ist in England stärker vertreten als die offizielle Kultur unterlaufende, ‚karnevaleske‘ Variante.“³⁵ Das gilt, wie gesagt, auch für die höfische Form des Streitgedichts. Wie aus dieser Textsammlung ersichtlich werden soll, ist das Korpus so heterogen, dass man zwar von einem literarischen Typus sprechen kann, in dem ein Thema in agonaler Wechselrede von zwei oder mehr Disputanten verhandelt wird, nicht aber von einer homogenen literarischen Gattung. Dafür sind sowohl der soziale Status der Verfasser (geistlich, weltlich; höfisch, nichthöfisch) und das intendierte Publikum (Klerus, Adel, Bürgertum) als auch die (Strophen-)Form (von der Vagantenstrophe über das Sonett bis zur Meistersangstrophe, zum Reimpaarvers u. v. a. m.), die Vortragsweise (gesungen oder rezitiert), das Figureninventar (Personen, Tiere, Blumen, Gegenstände, personifizierte Abstracta) und besonders die Thematik der Gedichte zu unterschiedlich.

Diese Unterschiede erschweren eine vernünftige und übersichtliche Gliederung des Korpus, denn nicht Einheitlichkeit, sondern Heterogenität und Vielstimmigkeit sind die Regel. Eine natürliche Unterteilung ergibt sich zunächst einmal durch die thematische Aufgliederung in geistliche und weltliche Streitgedichte. Mit wenigen Ausnahmen haben alle geistlichen Streitgedichte ein gemeinsames Thema: das Seelenheil des Menschen. Ganz gleich ob es sich um Disputationen zwischen Körper und Seele („Disputacio inter corpus et animam“, „Altercatio animae et corporis“, oder „Visio Philiberti“), Herz und Auge („Disputacio inter cor et oculum“), Verstand und Fleisch („De consolatione rationis libri duo“), fleischlichem und geistigem Menschen („Dialogus carnalis et spiritualis hominis“), Tod und Menschen („Dialogus Mortis cum homine“, Nr. 9), Laster und Tugenden („Conflictus vitiorum et virtutum“, Nr. 7) oder auch um Glaubensdisputationen handelt,³⁶ im Mittelpunkt der Diskussion steht immer die zentrale Frage, wie der Mensch seine Seele retten kann. Von einem Großteil dieser mittellateinischen Streitgedichte existieren volkssprachlichen Versionen, die belegen, dass Streitgedichte zu diesem Themenkomplex auch zur Unterrichtung von Laien genutzt wurden. Besonders die Körper/Seele-Debatte nimmt eine zentrale Stelle in der

35 BÖKER, Streitgedicht, S. 239.

36 Zu den Glaubensdisputationen siehe WALTHER, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, S. 99–105.

geistlichen Streitliteratur des Mittelalters ein. Herausragendes Beispiel für diesen Typus ist die ‚*Visio Philiberti*‘, ein Gedicht von etwa dreihundert Versen, das in mindestens 170 Handschriften überliefert ist.³⁷ Es ist die wichtigste und einflussreichste Debatte zwischen Körper und Seele, hier in der Form einer Vision, die einem Philibertus oder Fulbertus zuteil wurde, der nach dem Erwachen alle seine Güter weggibt und sich dem Dienste Christi weihet, um seine Seele zu retten. Das Gedicht ist in achtzehn Volkssprachen überliefert – von Island bis Griechenland –, ein Beweis dafür, dass seiner Thematik eine vorrangige Stellung im geistlichen Leben des Mittelalters zukommt. In dieser Textsammlung ist es in zwei sehr unterschiedlichen Ausprägungen vertreten, einer englischen Fassung ‚*The Desputisoun Bitwen the Bodi and the Soule*‘ (Nr. 41) vom Ende des 13. und einer altspanischen Adaptation ‚*Disputa del cuerpo y el ánima*‘ (Nr. 18) vom Beginn des 15. Jahrhunderts. Die Streitgedichte geistlichen Inhalts haben wesentlichen Anteil an der mittellateinischen Streitliteratur. Sie sind in mehr Handschriften überliefert als die weltlichen Streitgedichte und zeigen eine größere Nähe zu den mittelalterlichen Bildungseinrichtungen, die ihre klerikalen Verfasser besucht hatten.

Bei näherer Betrachtung der Überlieferungsgeschichte der weltlichen lateinischen Streitgedichte fällt auf, dass nur wenige weltliche Texte so gut belegt sind wie die Debatten zwischen Winter und Frühling/Sommer (Nr. 1), Wein und Wasser/Bier (Nr. 2) oder Ganymed und Helena (Nr. 6) sowie die aus dem späten 12. Jahrhundert stammende ‚*Altercatio Phillidis et Flore*‘.³⁸ Die Handschriftenlage wirft im Übrigen die berechtigte Frage auf, wie stark der Einfluss der weltlichen lateinischen Streitgedichte auf die volkssprachliche Literatur gewesen ist.³⁹ Die Situation ist nicht in allen europäischen Ländern identisch, sondern variiert. In England z. B. ist der Einfluss geringer als auf dem Kontinent, was sich auch darin zeigt, dass Debatten zwischen Winter und Frühling/Sommer und Wein und Wasser/Bier, die häufig in anderen Volkssprachen erscheinen, nicht vertreten sind, obwohl die lateinischen Texte dort bekannt waren.⁴⁰

Im Gegensatz zu der eingeschränkten Thematik der geistlichen Streitgedichte umfassen die weltlichen Gedichte ein weites Spektrum an Disputanten und Themen. Man kann grundsätzlich über alles debattieren, auch über nichts, wie in der Tenzzone von Aimeric de Péguilhan und Albert de Sestaron ‚*Amics Albertz, tensos soven*‘, die in einer Terminologie abgefasst ist, die den philosophischen Streit zwischen Nominalismus und Realismus zu parodieren scheint.⁴¹ Trotz der Vielzahl an möglichen Streitthemen lassen sich auch in den weltlichen Gedichten gewisse Schwerpunkte herausarbeiten.

In einer ersten Gruppe von Gedichten geht es um den Rang des jeweiligen Disputanten. Es stehen sich z. B. die Vertreter unterschiedlicher Stände und ver-

37 CARTLIDGE, In the Silence of a Midwinter Night: A Re-evaluation of the *Visio Philiberti*, S. 24.

38 Für Text und Übersetzung siehe SCHÄFER, Vergils Eklogen 3 und 7 in der lateinischen Streitdichtung, S. 336–357.

39 CARTLIDGE, Medieval Debate-Poetry and *The Owl and the Nightingale*, S. 38 verweist auf diesen Tatbestand.

40 Für beide Gedichte existieren Handschriften aus England.

41 SHEPHARD, Two Provençal Tenzoni, S. 24, V. 5f. Aimeric eröffnet den Streit mit den Worten: *Mas ieu faz zo q'anc hom non fes / Tenson d'aizo qi res non es* [Ich aber mache etwas, was nie jemand getan hat: / eine Tenzzone über etwas, das nicht ist.]

schiedener Gruppen gegenüber und diskutieren über den Vorrang oder die Vorzüge bzw. über die Sünden der einzelnen Stände, wie in der ‚Altercatio rusticorum et clericorum‘, in der sich Bauern und Kleriker gegenseitig Verfehlungen vorwerfen. Wie WALTHERS Liste von Streitgedichten zeigt, war dieser Typus in der lateinischen Literatur des Mittelalters weithin vertreten. Ritter und Kleriker streiten über den wahren Adel.⁴² Mönchsorden (Kluniazenser und Zisterzienser in ‚De Mauro et Zoilo‘ und ‚De Clarevallensibus et Cluniacensibus‘) streiten über den Vorrang des jeweiligen Ordens und bezichtigen sich gegenseitig des Regelverstoßes. Ein Angehöriger des Weltklerus streitet mit einem Gelehrten (‚Causa pauperis scolasticus cum presbytero‘, Nr. 11), der allem Anschein nach ein Mitglied eines Bettelordens ist, und anderes mehr.⁴³ Diese Streitgespräche findet man auch in den Volkssprachen, z. B. John Trevisas ‚Dialogus inter militem et clericum‘. Stände- und Statusfragen in der Form von Streitgedichten erscheinen natürlich auch in der deutschen Literatur des Mittelalters, wie der ‚Streit zwischen Bürger und Ritter‘ von Oswald von Wolkenstein (Nr. 38) oder der ‚Streit zwischen Frau und Priester‘ (Nr. 39).

Nicht nur Menschen streiten über ihren jeweiligen Rang in der Gesellschaftsordnung, sondern auch Tiere (Vgl. Nr. 3 und 40), Blumen, Gegenstände und personifizierte Abstrakta (Vgl. Nr. 1, 2, 7, 27 und 32) tun dies. In diesen Rangstreitgedichten wird die Frage nach dem Rang oft mit der Frage nach dem Nutzen der beiden Streitenden für die Menschen verknüpft, von Wein oder Wasser, Wein oder Bier, Schaf oder Flachs oder aber auch Winter oder Frühling bzw. Sommer. In dem zuletzt genannten Gedicht wird der Nützlichkeitsaspekt auf die gesamte Schöpfung ausgeweitet. In den vor allem in England beliebten Vogeldebatten werden neben dem Thema „Nutzen für den Menschen“ auch die Themen „Liebe“ und „Frauen“ erörtert.

Ein zweiter Themenkomplex umfasst Diskussionen über Kunstfertigkeit und Können, welche besonders in der Romania und in Deutschland weit verbreitet sind, jedoch in England fehlen. Der Streit wird um die Meisterschaft des Singens geführt (wie z. B. der Streit zwischen Joan Soárez und Picandon, Nr. 21, bzw. Joan Garcia de Guilhade und Lourenço, Nr. 22), aber auch über das Verhalten der Fürsten und das Verhältnis zwischen Fürst und Sänger. Diese Variante findet sich besonders im Hochmittelalter, vor allem im okzitanischen Sprachraum, wo fahrende Sänger, oft im Wettstreit mit adligen Kennern, über das richtige Verhalten am Hof (auch in Liebesdingen) diskutieren (Giraut de Borneil und König Alfons II. von Aragón, Nr. 13). In Deutschland gehören die Gedichte aus dem Umkreis des ‚Wartburgkriegs‘ (‚Fürstenlob‘, Nr. 35 und ‚Streitgedicht zwischen Frauenlob und Regenbogen um die Kunst der Meisterschaft‘, Nr. 36) zu dieser Kategorie, in denen Spruchdichterkonkurrenten ebenfalls diese Themen diskutieren. Im Spätmittelalter ändert sich das soziale Milieu. In Nordfrankreich kommt zum adligen Publikum ein bürgerliches hinzu. Die ererbten Modelle werden der neuen Lebenswelt, den *puy*s (literarisch-religiösen Vereinigungen) und ihrem Wertekanon, angepasst, d. h. die *jeux partis* in der Tradition der okzitanischen *parti-*

42 WALTHER, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, S. 155.

43 Das Ergebnis dieser Streitgedichte steht oft bereits im Voraus fest. Wenn ein Kleriker mit einem Nicht-Kleriker, also einem Ritter oder einem Bauern, streitet, gewinnt gewöhnlich der Kleriker, da in diesen Streitgedichten klerikalen Ursprungs natürlich der eigene Stand bevorzugt wird.

men werden nun ihrer höfischen Ideologie entkleidet. Ähnliches gilt für Spanien. Hier entstehen satirische Gedichte in Dialogform in Dichterkreisen, genannt Akademien. Auch in Deutschland tritt anstelle der höfischen Liedkunst eine neue Form, der Meistersang, in dem das Streitgedicht, auch im Rückgriff auf die lateinische *conflictus*-Tradition, zur Diskussion anderer, nicht-höfischer Themen verwendet wird.

Ein dritter Themenkreis ist die Liebe, die in zahllosen lateinischen und volkssprachlichen Streitgedichten verhandelt wird. Was ist besser, homosexuelle oder heterosexuelle Liebe („Altercatio Ganymedis et Helene“, Nr. 6), einen Geliebten zu haben oder keinen zu haben („Streitgespräch zweier Frauen über die Minne“, Nr. 37), wer ist der bessere Liebhaber, ein Kleriker oder ein Ritter („Altercatio Phillidis et Flore“ bzw. die altspanische Variante „Elena y María“, Nr. 17), oder was ist besser, eine verheiratete oder eine unverheiratete Frau zu lieben?⁴⁴ Diese Thematik in einem Gedicht aus dem 12. bzw. 13. Jahrhundert verweist bereits auf die höfische Lyrik, in der der Vorzug der verheirateten Minneherrin gilt. Manchmal vermischen sich diese Themen wie im „Concilium in Monte Romarici“, wo einerseits *lecta sunt in medium, quasi evangelium, / precepta Ouidii doctoris egregii* [die Lehren Ovids, des vortrefflichen Lehrers, gleichsam als Evangelium gelesen wurden] und andererseits eine klare Entscheidung zu Gunsten der Kleriker getroffen wird: *Clericorum copula, hec est nostra regula* [die Verbindung mit Klerikern, das ist unsere Regel].⁴⁵ Diese von der Anwältin der Klerikerliebe vorgetragene Meinung wird von der Frau Kardinal, die als Schiedsrichterin agiert, in letzter Instanz bestätigt. In den späteren volkssprachlichen Gedichten, vor allem in den romanischen Ländern und Deutschland, dominieren die Liebeskasuistik und die damit verbundenen Fragen nach höfischen Werten, ethischen Normen und höfischer Kultur, die zum Teil in vielen regionalen Sonderformen des Streitgedichts erörtert werden, z. B. im okzitanischen *joc partit* oder *partimen*, im altfranzösischen *jeu-parti* und im mittelhochdeutschen *geteilten spil*, wo zumeist Liebesfragen von zwei Dichtern, die sich die Argumente wie Bälle zuwerfen, diskutiert werden. Liebesfragen können aber auch in der Tenzone behandelt werden, wo sie freilich gegenüber anderen Themen weitgehend zurücktreten. Das gleiche gilt für die italienische *tenzone* und die *contrasti* sowie die katalanische *tenço*. Eine Auswahl von Gedichten, vor allem aus der Romania, dient als Beleg für die Beliebtheit und weite Verbreitung dieser Formen, in denen die Liebe in allen ihren Aspekten von verschiedenen Disputanten diskutiert wird. Das schließt sogar die direkte Konfrontation von Dichter und Liebesgott mit ein, wie in Jorge Manriques „O, muy alto dios de amor“ (Nr. 19).

Eine Sonderform bei den Streitgedichten zum Thema Liebe ist die Pastourelle, in der eher „praktische“ Aspekte behandelt werden: Welche verbalen Strategien verwendet man, um die sich sträubende Schäferin zu verführen? Trotz der angeblichen Lebensechtheit der geschilderten Situation ist die Pastourelle ein völlig artifizielles Produkt zur Unterhaltung unterschiedlicher Gruppen von Rezipienten. Die Pastourelle externalisiert aber auch den inneren Zwiespalt des Mädchens zwischen Bereitwilligkeit auf der einen und Zögern auf der anderen Seite, eine Ambivalenz, die ihre Gesprächstaktik prägt. Hier gibt es übrigens nationale Unterschiede, soweit es den Ausgang der Werbung betrifft: Während in den französi-

44 WALTHER, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, S. 144f.

45 SCHULZ, Das Konzil der fröhlichen Fräulein von Remiremont, S. 84, V. 26f., S. 88, V. 70.

schen *pastourelles* fast ausschließlich der werbende Ritter gewinnt, weisen die Schäferinnen in den wenigen überlieferten englischen Versionen die Liebhaber oft ab. Typisch für die Eigenständigkeit der englischen Pastourelle ist die Veränderung der beiden Figuren, ein weiteres Indiz für das Verschwinden der rigorosen Distanzierung der oberen Stände vom Bauernstand (*vilanus*). Anstatt des werbenden Ritters wie in dem hier abgedruckten ‚In a Fryht Y Con Fare Fremede‘ (Nr. 44) begegnen wir jetzt bisweilen einem Kleriker wie in ‚De clerico et puella‘, der hier erhört wird, denn Kleriker in den Streitgedichten sind privilegiert.

Weitere spätmittelalterliche französische Formen der Liebesdebatte wie *dit*, *débat* und *jugement* konnten leider aus Platzgründen nicht berücksichtigt werden, denn die entsprechenden Werke von Guillaume de Machaut, Christine de Pizan und Alain Chartier sind zu umfangreich.

Ein vierter und letzter Themenkreis befasst sich mit politischen, juristischen und sozialen Fragen wie z. B. die ‚Causa regis Francorum contra regem Anglorum‘ (1157–1161) zum Heiratspakt zwischen Ludwig VII. und Heinrich II., der zwei ihm zugesprochene Festungen sofort nach der Hochzeit besetzte, ohne die im Vertrag vorgesehenen Fristen einzuhalten. Doch nicht nur säkulare Ereignisse fanden ihren Niederschlag in der Streiddichtung, sondern auch kirchenpolitische Auseinandersetzungen, vor allem der Kampf der Päpste untereinander, wie die ‚Altercatio inter Urbanum et Clementem‘ (Urban II. und Clemens III.) aus dem ausgehenden 10. Jahrhundert und die ‚Causa duorum apostolicorum scilicet Octauiani et Alexandri‘ (Hadrian IV. und Alexander III.) nach 1163 belegen. Eine juristische Frage wird in der ‚Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene‘ (zweite Hälfte des 13. Jahrhundert) diskutiert: ob ein von den Toten Zurückgekehrter erbberechtigt ist. Die Kreuzzugsthematik (soll man an einem Kreuzzug teilnehmen oder lieber zu Hause bleiben) wird in Rutebeufs ‚La desputizons dou Croisié et dou descroisié‘ (Nr. 26) behandelt. In ‚Mede and Moche Thank‘ (Nr. 43) schließlich diskutieren zwei Vertreter der mittelalterlichen Gesellschaft, ein Höfling und ein altgedienter Soldat, den Stellenwert von Lohn und Dankbarkeit im Feudalsystem.

Man hat in neueren Studien auf die horizontale bzw. vertikale Gestaltung des Figureninventars in den Streitgedichten verwiesen und darin ein mögliches Gliederungsmerkmal für den Typus gesehen.⁴⁶ Unter horizontal versteht man zwei Disputanten gleichen Ranges, also entweder zwei mythologische Figuren oder zwei Menschen gleichen Standes oder zwei Tiere oder zwei Dinge, während in einer vertikalen Gliederung der eine Diskussionspartner dem anderen rangmäßig überlegen ist. Es ist nicht verwunderlich, dass im zweiten Fall die ranghöhere Figur die verbale Auseinandersetzung fast immer für sich entscheidet. In einem Dialog zwischen Mensch und Tod kann es nur einen Sieger geben. Ein vorgegebenes Ende charakterisiert auch die Gedichte, in denen zwar zwei gleichrangige Gegner miteinander streiten, von denen der eine jedoch eine autoritative Meinung vertritt. Es steht von Anfang an fest, wer den Streit zwischen dem *homo carnalis* und dem *homo spiritualis* gewinnt. Dasselbe gilt für die Glaubensdiskussionen zwischen Christ, Jude und Heide. Der Dialog dient nicht der Wahrheitsfindung, sondern die Wahrheit ist bereits vorgegeben: Der christliche Glaube ist der einzig wahre. Die Diskussion in diesen Gedichten ist nicht ergebnisoffen, sondern dient

46 REED, Middle English Debate Poetry, S. 3f.

allein dazu, eine bestimmte Lehre mithilfe eines Streitgedichts zu verdeutlichen und zu vermitteln.

Im Gegensatz zu den vertikal gegliederten Debatten lassen die horizontalen Vertreter dieses Texttypus eine größere Variationsbreite für die Gestaltung von Verlauf und Ende zu, denn wenn der Sieger nicht von vornherein feststeht, sondern im Laufe der Debatte ermittelt wird oder wenn kein Thema verhandelt wird, das nur eine Entscheidung zulässt wie in der Tenzone oder im *jeu-parti*, dann liegt das Hauptgewicht auf den Argumenten und den Strategien. Jeder der beiden Disputanten kann die Diskussion für sich entscheiden. In den interessanteren Texten dieses Typus sind die Diskussionen ausgewogen und das Ende ist bis zum Schluss offen oder bleibt auch darüber hinaus offen. Wenn sich in der Diskussion kein Sieger abzeichnet oder ermittelt wird, wird das Urteil oft von einem Dritten angefordert oder eingeholt. Manchmal bleibt es hier aber auch nur bei der Absicht, dieses zu tun, so dass ein verbindliches Urteil fehlt – ein Ende, das wahrscheinlich in seiner Unverbindlichkeit so intendiert ist.

Ein Sieg innerhalb der Diskussion kann auf verschiedene Weise zustande kommen: Der eine Disputant verstummt und gesteht somit seine Niederlage ein, denn das Nichtbeantworten eines Vorwurfs aus Mangel an geeigneten Gegenargumenten bedeutet das Ende der Diskussion wie im ‚Conflictus Hyemis et Estatis‘ (Nr. 1) oder im Disput zwischen Wein und Wasser in ‚Denudata veritate‘, wo das Wasser am Ende die Antwort schuldig bleibt. Ein Disputant kann sich aber auch selbst für besiegt erklären, was normalerweise nur in den vertikalen Debatten geschieht, aber gelegentlich auch in horizontalen Debatten zu finden ist, wie in ‚The Thrush and the Nightingale‘, wo die Drossel ihre Niederlage eingesteht, als sich die Nachtigall zur Verteidigung der Frauen auf die Jungfrau Maria beruft.

In einer thematisch eingegrenzten Form des Streitgedichts gibt es anstatt eines Siegers nur zwei Verlierer. Dieser Ausgang ist charakteristisch für das Gros der Körper-und-Seele-Debatten, in denen die gegenseitigen Schuldzuweisungen den beiden Streitenden nichts nützen, sondern sie beide der Verdammnis anheimfallen, wie in der einflussreichen ‚Visio Philiberti‘ und den meisten volkssprachlichen Gedichten, die auf diesen Prototyp zurückgehen, z. B. das mittellenglische Gedicht ‚The Desputisoun Bitwen the Bodi and the Soule‘ (Nr. 41).

Oft enden die Debatten unentschieden, und die beiden Disputanten einigen sich darauf, einen Schiedsrichter anzurufen. In den wenigsten Fällen bestimmt dieser Schiedsrichter eine Partei zum Sieger wie in der ‚Altercatio Ganymedis et Helene‘ (Nr. 6), wo die Natur Helena zum Sieger erklärt und der „geheilte“ Gany-med Helena heiratet. Gewöhnlich ruft der Richter zur Versöhnung auf und betont die Relevanz beider im Streit liegenden Prinzipien. Der Richter rückt häufig die Gesamtheit der Schöpfung, in der es widerstreitende, jedoch nicht unversöhnliche Naturgesetze gibt, in den Mittelpunkt seiner Argumentation, wie in der ‚Altercatio Yemis et Estatis‘, wo die Theologie zur Beseitigung des Zwiespalts und zur gegenseitigen Versöhnung aufruft. Im ‚Certamen rosae liliique‘ schlichtet der Frühling den Streit der beiden Blumen und versöhnt sie, indem er die Rose als Blume der Märtyrer und die Lilie als Blume Marias bestimmt. Selbst in dem juristischen Streitgedicht ‚Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene‘ ist der Kaiser als Schiedsrichter auf Ausgleich bedacht, indem er zwar aus rechtli-

chen Gründen Lazarus' Anspruch auf sein Erbe verwirft, aber gleichzeitig einen Dispens erteilt, aufgrund dessen Lazarus sein Erbe zurückerhält.

Die Betonung in den durch Richterspruch versöhnlich endenden Streitgedichten liegt auf der Auflösung der Gegensätze und der Wiederherstellung der natürlichen und sozialen Ordnung – eine philosophische Betrachtungsweise, die vielleicht auch dazu beitrug, dass das Streitgedicht als literarischer Typus am Beginn der Renaissance und der Reformation in Mittel- und Nordeuropa verschwand, da sich die nun zutage tretenden Gegensätze nicht mehr in Debattenform verhandeln, entschärfen und schließlich beilegen ließen.⁴⁷

Aus Platzgründen konnten nicht alle Spielarten des Streitgedichts in allen Literaturen im gleichen Umfang dargestellt werden. Dies gilt insbesondere für die Romania, die hier mit sechs eigenständigen Literaturen vertreten ist: Französisch, Okzitanisch, Italienisch, Katalanisch, Spanisch und Portugiesisch. Das Ziel dieser Textsammlung kann deshalb nicht Vollständigkeit sein, was angesichts der großen Anzahl von Gedichten unmöglich wäre, sondern die exemplarische Darstellung unterschiedlicher Typen, die einerseits die große Vielfalt, andererseits die nationalen bzw. landessprachigen Ausprägungen und Eigenheiten in den west- und südeuropäischen Regionen illustrieren. Die Sammlung ist als Einführung zu einem Texttypus gedacht, der sich im Mittelalter sowohl in England als auch auf dem Kontinent großer Beliebtheit erfreute und deshalb hier zum ersten Mal in seinem ganzen Facettenreichtum aufgefächert und präsentiert wird.

Die Textsammlung gliedert sich in vier Teile: das Streitgedicht in (1) der lateinischen Literatur, (2) den Literaturen der Romania, die hier mit sechs eigenständigen Literaturen vertreten ist, (3) der mittel- und frühneuhochdeutschen Literatur und (4) der mitttelenglischen Literatur. Einer Einleitung zu jedem dieser vier Teile folgt eine Auswahl von Gedichten in den Originalsprachen mit deutscher Übersetzung. Jedem Gedicht geht ein kurzer Kommentar voraus, der neben einer Einführung Hinweise auf Handschriften und Textausgaben enthält. Unter den Gedichten in der Originalsprache finden sich Angaben zu Lesarten; unter der Übersetzung Erläuterungen zu Textstellen. Eine Bibliographie unterteilt in Primär- (ohne die in den Einleitungen bereits angeführten Editionen) und Sekundärliteratur beschließt den Textteil. Sie enthält die vollständigen Angaben zu den in Kurzform zitierten Werken.

Jörg O. Fichte

47 Das formal und thematisch sehr unterschiedlich angelegte Dialoggedicht hingegen lebte weiter. Siehe dazu die Aufsatzsammlung von BISCHOFF/KINZEL/MILDORF (Hgg.), *Das Dialoggedicht. Dialogue Poems*.